

# Macht und Machtmissbrauch im Raum der Kirche<sup>1</sup>

■ MICHAEL KLESSMANN, ANSBACH

In der Kirche als geistlicher Gemeinschaft und als Organisation wird selbstverständlich Macht ausgeübt. Aus theologischer Sicht wird Macht meistens sanktioniert; das führt dazu, dass sie tendenziell verleugnet wird und sich dementsprechend eher unterschwellig und unkontrolliert entfaltet. Der Begriff der Macht wird aus soziologischer und psychologischer Sicht skizziert, die spezifischen Machtmittel im Bereich der Kirche vorgestellt und Ansatzpunkte zu einer missbräuchlichen Verwendung benannt. Verantwortungsvoller Umgang mit Macht in der Kirche kann gelingen, wenn sie offen und transparent gehandhabt wird.

## 1. Einleitung: Die „verdammte“ Macht

Vor zwanzig Jahren hat Manfred Josuttis ein Buch herausgebracht mit dem Titel: „Petrus, die Kirche und die verdammte Macht“<sup>2</sup>. Was ist so „verdammte“ an der Macht in der Kirche? Warum verwendet der Autor ein so starkes Adjektiv, das einerseits gewaltig, riesig, groß bezeichnen kann, andererseits auch verteufelt und verflucht meint?

Mit ein paar Hinweisen will ich den Horizont aufspannen, in dem unser Thema angesiedelt ist.

Die Frage nach der Macht ist allgegenwärtig: Wer bestimmt, was im

**Macht ist schwer  
abzugrenzen von  
Zwang, Gewalt, Einfluss ...**  
.....

Zusammenleben von Menschen geschieht? Wer legt soziale Ordnung fest und führt sie aus? Wie geht man mit Ungleichheit um? Wer bestimmt, was

gerecht ist? Wer solche Fragen stellt, in Bezug auf Staat, Familie, Schule, Sportverein – und eben auch Kirche – ist mitten drin in der Machtthematik.

Macht ist überall – und zugleich erscheint sie schwer greifbar. Schon die Terminologie ist kaum sauber abzugrenzen: Macht, Zwang, Gewalt, Einfluss, Führung, Autorität usw.

„Umgangssprachlich ist (bzw. hat) fast alles hat Macht: Liebe, Wissen, Geld, Zahlen, Drogen, Kirchen,...- sogar Ohnmacht.“<sup>3</sup>

Schweigen, möchte ich hinzufügen!

Macht ist ungleich verteilt: Die einen scheinen viel Macht zu besitzen, die anderen wenig oder gar keine. Macht kann benutzt werden, um Menschen und Organisationen aufzubauen, zu stärken, zu ermutigen, zu schützen – und auch im Gegenteil, sie zu ängstigen, klein zu machen, zu demütigen, zu zerstören. Macht wird gebraucht, um Ungleichheit zu erhalten und zu zementieren; Macht kann aber auch eingesetzt werden, um Ungleichheit und Ungerechtigkeit aufzubrechen und Freiheit und Chancengleichheit zu ermöglichen. Allerdings stellt sich in einer Situation neu gewonnener Freiheit sogleich wieder die Frage: Wer definiert die neue Ordnung? In Ägypten beispielsweise streiten die Menschen

heftig um diese Frage.

Macht scheint Menschen, die machvolle Positionen einnehmen, zu verändern: Sie werden konservativer, identifizieren sich stärker als vorher mit

**– Auswirkungen von Macht  
zwischen Ermutigung,  
Stärkung und Ängstigung,  
Demütigung, Zerstörung**  
.....

der Institution, die sie leiten.<sup>4</sup> Macht übt eine Art von Sog aus auf die, die sie inne haben, manche sprechen geradezu von einer Sucht.

Im Raum der Kirche ist die Lage besonders komplex, Kirche und Macht scheinen sich wie Feuer und Wasser zueinander zu verhalten. Die Repräsentanten des Heiligen, Priester, Pfarrerinnen und Pfarrer, haben symbolisch an der Macht Gottes Anteil und strahlen damit eine besonders unanfechtbare Macht aus. Ihnen werden in unseren aufgeklärten Zeiten immer noch Reste archaischer Priester-Übertragungen entgegen gebracht. Wer sich selbstverständlich im Raum

des Heiligen und an der Grenze von Leben und Tod bewegt, löst Ehrfurcht aus, die als machtvoll erlebt wird. Aber Paulus lässt Jesus sagen: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig ... (2 Kor 12,9): Lässt sich das mit machtvollen Positionen in der Kirche vereinbaren? Oder Jesus sagt, als sich die Jünger um einen Platz neben ihm im Reich Gottes streiten,

*„Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten und die Mächtigen ihnen Gewalt antun. So soll es nicht sein unter euch; sondern wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener“ (Mt 20, 25f.).*

Diese Verse werden gern zitiert von Bischöfen und Präsidien, die an der Spitze von Organisationen stehen, die zu den größten Arbeitgebern und den reichsten Institutionen in Deutschland zählen.<sup>5</sup> Macht der bürokratischen Organisation einerseits, Dienst und Machtlosigkeit in der geistlichen Gemeinschaft andererseits – wie geht das zusammen?

Die spezifisch geistliche Dimension der Machtthematik in der Kirche muss man noch weiter zuspitzen: Menschliche Macht und geistliche Vollmacht

### menschliche Macht und geistliche Vollmacht kaum zu entwirren

.....

durchdringen einander in einer Weise, die kaum zu entwirren ist. Den Jüngern Jesu ist die Kraft (griechisch: dynamis) des heiligen Geistes verheißen (Apg 1,8), und Jesus gibt ihnen Vollmacht (exousia, z.B. Mt 10,1 u.ö.). Die Quelle dieser Vollmacht wird bei Gott oder dem heiligen Geist verortet; aber daraus erwachsen sehr reale Folgen, denn es ist eine konkrete Person, die „mit Vollmacht“ spricht und durch ihr Reden andere beeindruckt. Das geistliche Gewand verbirgt reale Macht – so etwa, wenn ein katholischer Bischof sagt: Ich habe Vollmacht, aber kei-

ne Macht. Oder wenn die Confessio Augustana, eine der wichtigsten Bekenntnisschriften der evangelischen Kirchen, gleichsam kirchenamtlich feststellt – und auch das wird gerne von hochgestellten Protestanten zitiert –, dass Bischöfe ihre Macht ausüben „sine vi humana, sed verbo“ („ohne menschliche Macht., allein durch das Wort“, CA XXVIII) – als ob Indoktrination durch das Wort oder Deutungen eines bestimmten Verhaltens - z.B. als Sünde - Menschen nicht viel stärker gefangen nehmen könnten als äußere Zwangsmaßnahmen! Und heißt es nicht an anderer Stelle: „Ein Wörtlein kann ihn [s.c.: den Fürst dieser Welt, M.K.] fällen?“ (EG 362, V. 3) Das Ineinander von Macht und Ohnmacht lässt sich hier nicht klar entflechten.

Ich möchte im Folgenden versuchen, dieses Ineinander und Durcheinander von weltlicher und geistlicher Macht ein wenig zu lichten – was angesichts der Bandbreite des Themas und der Fülle an Literatur fast vermessen erscheint<sup>6</sup> –, indem ich zunächst etwas zur Begrifflichkeit sage, dann die Besonderheiten kirchlicher Machtmittel und kirchlichen Machtmissbrauchs darzustellen versuche. Ich hoffe, dass am Schluss etwas deutlicher wird, dass Macht in der Kirche nicht „verdammte“ sein muss, sondern durchaus reflektiert und vernünftig gehandhabt werden kann.

## 2. Wie lässt sich Macht verstehen?

Macht stellt ein Urphänomen des Lebens dar: Friedrich Nietzsche hat vom „Willen zur Macht“ als Lebensprinzip gesprochen, Paul Tillich versteht Macht als „Selbstbejahung des Lebens“.<sup>7</sup> Der amerikanische Psychoanalytiker Rollo May hat diesen philosophischen Ansatz gleichsam entwicklungspsychologisch konkretisiert als „power to be“, die jeder Menschen hat und braucht, um leben und überleben zu können<sup>8</sup>. Power to be: Wille und Energie zum Leben – vom ersten Atemzug an macht sich diese

Macht bemerkbar. Das Schreien des Säuglings mobilisiert die Eltern; später hält einen der Trotz des Kleinkindes in Atem usw. – Macht verborgen in der

### Macht als Wille und Energie zu leben

.....

Ohnmacht. Eine weitere Beobachtung: Die Aktion des einen braucht andere, die sich davon beeindrucken lassen, sonst verpufft die Macht. Power to be realisiert sich dann im Verlauf des weiteren Lebens als zunehmende Aktualisierung von körperlichen, emotionalen und kognitiven Anlagen und Möglichkeiten in reale Fähigkeiten, in das, was wir Selbstverwirklichung oder, einen Schritt weitergehend, auch Selbstbehauptung nennen. Wenn individueller Selbstverwirklichung Hindernisse im Weg stehen, kann die power to be sogar die Form direkter Aggressivität annehmen. In jedem Fall: Power to be heißt, wachsen und sich entfalten wollen. Entsprechend gibt es die Definition: Macht bezeichnet die Kraft oder das Vermögen, das Mögliche zu realisieren. Im Zustand einer Depression etwa kommt Menschen diese Kraft, diese power to be, abhanden.

### 2.1 Soziologische Perspektiven

Von einem solchen eher existenzialen Konzept abzugrenzen ist die Bedeutung von Macht in sozialen Beziehungen; darauf werde ich mich im Folgenden konzentrieren, also die politische Dimension des Themas, die Frage nach dem Verhältnis von Macht und Gewalt des Staates etc. ausklammern. Menschen treten in Interaktion miteinander und ständig geht es dabei, ausgesprochen und unausgesprochen, auch um Macht. Wer hat in dieser Familie das Sagen? Wer bestimmt, wie Schule gestaltet wird? Wer setzt die Normen in der Arbeit im Betrieb? Wie weit gelingt es jemandem, im kollegialen Teamgespräch mit seinen Vorstel-

lungen zum Zuge zu kommen?

Im alltäglichen Verständnis gehen wir von dem aus, was Max Weber so definiert hat: Macht ist „jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf die Chance beruht.“<sup>9</sup> Wer Einfluss hat und sich durchsetzt, hat die Macht. Anordnungen von oben nach unten, aber auch Überredungskunst, Fachwissen, sogar Intrigen und Manipulation, gehören zu diesem Verständnis von Macht. Der Soziologe Karl Deutsch hat es bissig so formuliert: Macht „bedeutet die Möglichkeit zu reden statt zu hören zu müssen. Macht hat [...] derjenige, der es sich leisten kann, nichts lernen zu müssen.“<sup>10</sup> Macht wird hier

### Macht als Überlegenheit und Nähe von Zwang und Gewalt

mit Überlegenheit gleichgesetzt und in die Nähe von Zwang und Gewalt gerückt. Diese Form von Machtausübung ist in bürokratischen Organisationen – auch in der Kirche – verbreitet (sicher auch in Familien), und auch vorrangig immer noch männlicher Natur: Organisationen sind hierarchisch aufgebaut und haben ein klar definiertes Rollengefüge, das Menschen zu Rollenträgern macht und sie in ihren Rollen zu bestimmten Verhaltensweisen zwingt bzw. andere verbietet. Die strukturelle Macht der Organisation und ihrer Repräsentanten schränkt individuelle Freiheit deutlich ein, das halten wir alle für selbstverständlich.

Wenn man jedoch genauer hinschaut, sieht man, dass es so einfach wiederum auch nicht ist: Wer Macht, die an der Position des Vorgesetzten hängt, ausüben will, muss sie erstens glaubwürdig, mit persönlicher Kompetenz und Sachverstand ausfüllen – sonst erscheint jedes Machtgebaren schnell als hohl; zweitens braucht es immer jemanden, der ausführt, was der mächtigere Teil will.<sup>11</sup> Ein Vorge-

setzter gibt Anordnungen, und die werden befolgt, das ist die Regel. Erst wenn jemand schlecht arbeitet oder etwas anderes tut als angeordnet, tritt die Macht des Vorgesetzten in Erscheinung – und dann muss sich zeigen, ob der sich durchsetzen kann oder nicht. Das wiederum hängt von seiner persönlichen Einstellung und von den Machtmitteln, die ihm zur Verfügung stehen, ab. Macht im Weber'schen Sinn braucht Machtmittel. Im Krisenfall muss Macht explizit kommuniziert werden, z.B. in Gestalt von angedrohten Sanktionen (Abmahnung, Kündigung). Erweist sich die Drohung als leer, weil sie, aus welchen Gründen auch immer, nicht durchgesetzt werden kann, verliert der Vorgesetzte etwas von seiner Macht und von seinem Ansehen. Deswegen sollte man sich gut überlegen, ob man bestimmte Drohungen ausspricht oder nicht.

In der kurzen Beschreibung solcher Zusammenhänge wird schon deutlich, dass Macht nicht nur von einer Person allein von oben nach unten ausgeübt wird, und nicht einseitig mit Zwang verknüpft ist. Entsprechend hat Niklas Luhmann Macht als Beziehungsbegriff, als Kommunikationsvorgang entwickelt (man könnte hier auch Michel Foucault oder Norbert Elias

### Macht als Beziehungsbegriff und Kommunikationsmedium

als Kronzeugen anführen).<sup>12</sup> Salopp gesagt: Zur Machtausübung gehören immer zwei. Macht bedeutet für Luhmann, dass „Alter“ den Selektionsspielraum von „Ego“ zu beeinflussen sucht. Aber diese Machtausübung verläuft nicht nur in einer Richtung: Wer Einfluss ausüben will, setzt sich selber Einflüssen aus. Ego reagiert auf die Machtausübung von Alter, Ego verfügt über Handlungsalternativen, kann entscheiden, wie er sich verhält, und diese Reaktion wirkt wiederum auf Alter zurück. Wenn Ego gar keine Entschei-

dungsmöglichkeiten mehr hat, geht Macht in Zwang über. Als Beispiel: Ein Arzt hat auf Grund seiner medizinischen Expertise große Macht. Wenn der Patient jedoch nicht kooperiert und beispielsweise seine Medikamente nicht regelmäßig einnimmt, stößt die Macht des Arztes schnell an Grenzen.

Also: Macht sollte man nicht als Besitz verstehen, sondern als Kommunikationsmedium. Dazu gehören dann nicht nur Alter und Ego, sondern auch die umgebende Gruppe: Die Gruppe der Mitarbeitenden z.B. oder die Gruppe der Mitschüler anerkennt und bekräftigt die Macht von einzelnen mit ihrer Zustimmung und Anerkennung oder entzieht sie mit ihrer Kritik und Abwendung.

In diesem Zusammenhang wird auch eine weitere These von Luhmann plausibel, dass nämlich die Summe der Macht nicht konstant bleibt. „Mehr Macht für den Einen bedeutet nicht automatisch weniger Macht für den Anderen.“<sup>13</sup> Am Beispiel von Leitung: Wenn eine Leitungsperson gut mit den anderen Personen ihrer Abteilung zusammenarbeitet, auf deren Argumente hört und sie ernst nimmt, steigt die Macht aller Beteiligten, während die Macht von jemand, der allein autokratisch verfügt, eher abnimmt, auch wenn er formal gesehen in der Lage ist, bestimmte Dinge anzuordnen.

## 2.2 Psychologische Perspektiven

Wenn Macht ein Beziehungsphänomen darstellt, ist es nahe liegend, Macht nicht nur unter soziologischen Gesichtspunkten zu betrachten, sondern auch nach den psychologisch beschreibbaren Anteilen der Beteiligten zu fragen – Luhmann als Soziologe ist an dieser Perspektive nicht interessiert, ich halte sie aber für eine wichtige Ergänzung. Denn nicht nur soziale Gegebenheiten, vor allem in Form von sozialen Ungleichheiten, bestimmen die Machtdynamik, sondern eben auch die jeweiligen Persönlichkeitsmerkmale der Beteiligten, wie sie Machtphänomene wahrnehmen und ausüben.

Auf zwei Aspekte möchte ich hier kurz eingehen: Einmal soll es um den Zusammenhang von Narzissmus und Macht gehen, zum anderen um den zwischen Persönlichkeitsstruktur (in der Terminologie von Fritz Riemann) und Macht.

*Macht und Narzissmus* stellen so etwas wie „siamesische Zwillinge“ dar.<sup>14</sup> Entwicklungspsychologisch lässt sich das leicht nachvollziehen: Der Mensch kommt, im Vergleich zu anderen Primaten, zu früh zur Welt (Adolf Portmann), er wird in einem Zustand extremer Hilflosigkeit und Ohnmacht geboren. Der kleine Mensch sucht diese Ohnmacht zu kompensieren, indem er sich, wie Heinz Kohut das beschrieben hat, als Teil der allmächtig erscheinenden Eltern fantasiert und daraus ein Größenselbst imaginiert, das als Kompensation der realen Kleinheit

### Narzissmus als Kompensation von Kleinheit und Ohnmacht

und Ohnmacht dienen kann. In diesem Prozess erlebt der Säugling, dass er seine Bezugspersonen beeinflussen kann; er kann sein Bedürfnis nach Geborgenheit und Zuwendung der Mutter in gewisser Weise aufzwingen und sich auf diese Weise in seinem Größen-Selbst bestätigt fühlen. Hier zeigt sich, wie Narzissmus, verstanden als Wunsch gesehen zu werden, anerkannt zu werden, geliebt zu werden, versorgt zu werden<sup>15</sup> und das Erleben von Macht zusammengehören und dazu dienen, eigene Gefühle von Ohnmacht, Abhängigkeit und Begrenztheit zu kompensieren – und das bleibt möglicherweise lebenslang so.

*„Dem Mächtigen geht es bei der Ausübung seiner Macht darum, Anerkennung, Aufmerksamkeit, Achtung, Bewunderung, Ehre, gar Ehrfurcht zu bekommen, aber er will auf keinen Fall, dass seine Bedürftigkeit allzu deutlich wird, und vor allem will er nicht das Gefühl haben müssen, dass*

*die Anerkennung etwas sei, was ihm geschenkt werde. Die Anerkennung bekommt er nicht geschenkt, er hat sie sich durch harte Macht-Arbeit verdient. Sie ist geradezu notwendiges Resultat seiner eigenen Leistung und Kraft.“<sup>16</sup>*

Auch im Bereich der Kirche, in der Gestaltung des Pfarramtes, in allen Leitungsfunktionen, aber natürlich auch in Seelsorge, Beratung, Supervision

### Machtmissbrauch als Etablierung von Strukturen der Abhängigkeit

und Gruppenleitung, bildet Narzissmus den Anknüpfungspunkt für die Dynamik von Macht, ihren verantwortungsvollen Gebrauch und ihren Missbrauch. Dabei meint Missbrauch nicht nur sexualisierte Gewalt, sondern schon die Etablierung von Strukturen der Abhängigkeit, der Bewunderung, des Anerkennung-bekommen-Wollens, des Geliebt-werden-Wollens und damit verbunden, der Unterdrückung von Kritik und Differenz. Narzisstische Bedürftigkeit wird in der Kirche in besonderer Weise bedient: Pfarrerinnen und Pfarrer gelten als Repräsentanten Gottes; die hoch erhobene Kanzel stellt sie über die Gemeinde; und Helfen heißt immer auch herrschen.<sup>17</sup> Das brüchige Selbstwertgefühl, das dahinter vermutet werden darf, braucht immer wieder die narzisstisch-machtvolle Aufladung, sonst ist es von Absturz bedroht. Was natürlich auch heißt, dass der Glaube an die bedingungslose Annahme durch Gott narzisstisch bedürftige Menschen nicht wirklich trägt.

Erst wenn sich der primäre Narzissmus im Lauf der Jahre durch „umwandelnde Verinnerlichung“, wie Kohut das genannt hat, zu einem reifen Narzissmus wandelt, muss Macht nicht länger zur Kompensation eigener Kleinheits- und Ohnmachtsgefühle dienen, sondern kann sich zu einer Haltung von Empathie, Kreativität und

Weisheit entwickeln, die wiederum benutzt werden kann, Strukturen produktiv zu gestalten und Individuen wie Gruppen zu stärken und zu ermächtigen. Dann erst wird Macht zu einer produktiven Ressource, die es zu nutzen gilt.

Gleichzeitig deutet sich hier an, dass und wie die christliche Tradition individuelles Machtstreben kränkt und negativ sanktioniert: „So soll es unter euch nicht sein...“ (Mt. 20, 25f.); und: „Mit unserer Macht ist nichts getan...“ (EG 362, V. 2) heißt es. Streben nach Macht gilt dann als unförmig, als Ausdruck der Sünde. Wenn Macht so gesehen nichts zählt, nichts zählen darf, muss sie versteckt, verschwiegen, unsichtbar gemacht, ins Dienen verkehrt werden. Und da wird's gefährlich.

Eine andere Perspektive eröffnet *Fritz Riemanns Persönlichkeitstypologie*<sup>18</sup>; sie sensibilisiert dafür, dass Menschen Macht ganz unterschiedlich wahrnehmen und ausüben, nicht nur bewusst und willentlich, sondern auch unbewusst von ihrer Persönlichkeitsstruktur her. Die Vielfalt der Möglichkeiten, Macht auszuüben, und wo

### unterschiedliche Persönlichkeitsstrukturen – unterschiedliche Wahrnehmung von Macht

sinnvoller Machtgebrauch in Missbrauch umkippt, deuten sich auch bei dieser Sichtweise an.

*Distanztypen* gewinnen Macht durch rationale Durchdringung einer Thematik, großes Engagement für eine Sache und hohe Ansprüche. Der Satz „Wissen ist Macht“ wird bei ihnen erlebbar. In einer Supervisionsgruppe habe ich einen Pfarrer erlebt, der theologisch hoch gebildet war und strukturelle Zusammenhänge schnell und differenziert durchschaute; durch das hohe Maß an Intelligenz und Verbalisierungsfähigkeit war er den Kolleginnen und Kollegen in der Gruppe

weit überlegen. Entsprechend traute sich lange Zeit niemand an eine Auseinandersetzung mit ihm heran.

**Nähetypen** gewinnen Macht durch Freundlichkeit, Fürsorglichkeit, Nähe und Zugewandtheit. Sie strahlen Wärme und Güte aus, man fühlt sich willkommen und wertgeschätzt – und merkt erst im Lauf der Zeit, dass es dann u.U. schwer fällt, sich von dieser Freundlichkeit abzugrenzen und einen eigenen Weg zu gehen. Die Nähe kann etwas Bemächtigendes haben. Nähetypen sind in der Kirche sehr willkommen: Sie entsprechen anscheinend in besonderer Weise mit ihrem Verhalten den Inhalten der Kommunikation des Evangeliums von der Freundlichkeit Gottes, sie wirken einladend auf die Leute. Das ist zweifellos eine Stärke – umso wichtiger ist es, dass sie die Schattenseiten und Gefahren dieser Struktur sehen, die latente Machtförmigkeit in und hinter der Freundlichkeit.

**Ordnungstypen** gewinnen Macht durch ihre Fähigkeit und Bereitschaft, Strukturen, Ordnungen und Regeln wertzuschätzen und sich zu eigen zu machen. Sie sind verlässlich und klar, können unparteiisch und gerecht auftreten. In einer Organisation und in Leitungsfunktionen können sie ihre Stärken ausspielen, im Umgang mit Menschen jedoch erweisen sich diese Eigenschaften eher als Schwächen.

**Veränderungstypen** gewinnen Macht durch ihre Kreativität, ihren Einfallsreichtum, ihren Charme. Sie „fesseln“ durch neue Ideen, ziehen andere durch Lebendigkeit, Offenheit und ein charismatisches Auftreten „in Bann“. Es entsteht leicht ein Beziehungsmuster von „Star und Verehrer“, sie fördern durch ihr Verhalten gerade nicht die Selbstständigkeit der anderen, sondern binden sie an sich, verstärken deren Abhängigkeit und öffnen damit Missbrauchsmöglichkeiten Tor und Tür.

Vielleicht können diese wenigen Sätze dazu dienen, Ihre Selbstwahrnehmung, Ihre Selbstreflexion in Gang zu setzen und ein Bewusstsein Ihrer persönlichen Stärken und Grenzen bzw. Gefährdungen im Blick auf den Umgang mit Macht deutlicher zu sehen. Damit sind individuelle Wege

der Machtausübung angedeutet, sie dürfen aber nicht ohne den institutionellen Rahmen gesehen werden.

### 3. Machtmittel der Kirche

Das Spezifische kirchlicher Macht sehe ich darin, dass Personen, Handlungen und Subsysteme in dieser Institution mit einer spezifisch geistlichen Aura umgeben sind. Da ist der Charakter von Macht schwer zu fassen – und umso wirksamer. Was sind die Machtmittel der Kirche?

#### 3.1 Das Wort<sup>19</sup>

Im Anfang war das Bild, nicht das Wort.<sup>20</sup> In der religionsgeschichtlichen Forschung ist man sich weitgehend einig, dass Religion in der Gestalt von Bildkulten begonnen hat. Das Bilder- und die Konzentration auf das Wort Gottes stellt bereits eine spätere

#### die Rolle des Bilderverbots und der Konzentration auf das Wort in der Auseinandersetzung der Religionen

Form der Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Religionsformen dar. Freud hat es einen „Triumph der Geistigkeit über die Sinnlichkeit“ genannt<sup>21</sup>, also als Ergebnis eines Machtkampfes gesehen. In der hebräischen Bibel heißt es dann sehr häufig: „So spricht Jahwe“. Im Hintergrund steht eine vielleicht magisch zu nennende Vorstellung von der Wirkmächtigkeit des Wortes: Das Wort Jahwes ist schöpferisches Wort, es wird als ein verzehrendes Feuer (Jer 5, 14) oder als fruchtbarer Regen (Jes 55, 10f.) bezeichnet. In den Worten Gottes, wie auch in von Menschen ausgesprochenen Segens- und Fluchworten, ereignet sich das, was ausgesprochen wird, unmittelbar;

die Linguistik nennt dies ein performatives Wortverständnis. An Gott zu glauben heißt, seinen Worten zu vertrauen und zu gehorchen. Die Worte ersetzen die direkte Anwesenheit dessen, der spricht. Die heiligen Schriften lassen mit ihren Worten das Göttliche und seine Macht anwesend sein. Aber die Worte Gottes ergehen nicht unmittelbar (in dem Film „die zehn Gebote“ aus den fünfziger Jahren zischt noch ein Blitz vom Himmel und meißelt die Zehn Gebote in einen Felsen!), sondern vermittelt durch menschliche

#### Unsicherheit zwischen richtiger und falscher Auslegung des biblischen Wortes nicht aufzuheben

Worte. Gott wird nicht, wie es die Mystik postuliert, direkt im Inneren erfahren, sondern seine Offenbarungen ergehen in menschlichen Worten, werden gehört, weiter erzählt, aufgeschrieben und müssen immer neu rezitiert und ausgelegt werden. Damit entsteht eine eigentümliche Brechung der Macht des Wortes: Man weiß nie mit Sicherheit, was direkt Wort Gottes ist oder was der Priester oder Prophet hinzugetan hat. Der Streit um richtige und falsche Schriftauslegung ist uralte und nicht zu entscheiden.

Gleichwohl haben Paulus und dann vor allem der Protestantismus die Macht und Einzigartigkeit des Wortes Gottes beschworen. „Allein“ durch das Wort offenbart sich Gott und „allein“ aus dem Hören entsteht Glaube – nicht durch fromme Leistungen, nicht durch Wiederholen bestimmter Rituale an heiligen Orten und zu heiligen Zeiten. Entsprechend kommt den Predigern dieses Wortes große Autorität und Macht zu. Luther bezeichnet sie gelegentlich als „Christi Mund“<sup>22</sup> oder auch als „Götter“ gegenüber den ihnen Anvertrauten.<sup>23</sup> Eine solche Hochschätzung des Wortes überträgt sich auf die Personen, die es weitergeben.

Pfarrerinnen und Pfarrer haben gegenüber vielen Menschen immer noch eine große „Deutungsmacht“. Wer eine Situation als real definiert, setzt u.U. sehr reale Konsequenzen frei.<sup>24</sup>

Der Protestantismus kann sich auf die entwicklungspsychologisch festgestellte große Bedeutung der Sprache berufen. Der Mensch wird Mensch durch Sprache. Kinder müssen ständig angesprochen werden, um langsam eine Identität auszubilden und ein Bewusstsein ihrer selbst zu entwickeln. Identität ist sprachlich verfasst. Sprache kommt zunächst von außen, „extra nos“, auf uns zu und macht uns zu bewusstseins- und sprachfähigen Wesen. Die Figur des Kaspar Hauser, der in Nürnberg und Ansbach gelebt hat, demonstriert, was aus einem Menschen wird, der offenbar nicht frühzeitig und nicht kontinuierlich angesprochen wurde.

Aus der Alltagserfahrung wissen wir, dass Worte stärken und ermutigen, aber auch verletzen und zerstören können. Wir kennen Eltern und Lehrer, die das Selbstbewusstsein und die power to be von Kindern durch ihre Worte aufbauen, und wir kennen

durch Worte aufbauen –  
durch Worte beschämen

andere, die Kinder beschämen, demütigen und klein machen. Wir kennen „benedete“ Prediger, die mit ihren Worten die Hörenden „gefangen nehmen“ und begeistern, vielleicht aber auch indoktrinieren und manipulieren. Einige große Redner sind uns allen in Erinnerung: „I have a dream“ von Martin Luther King oder „Yes, we can“ aus Obamas besseren Zeiten: Solche Worte sprechen die tiefen Sehnsüchte vieler Menschen an, dadurch werden die Worte und die Personen, die sie sprechen, mächtig. Aber wir kennen auch die unseligen Propagandisten, die mit frommen Worten Gott germanisiert und Waffen gesegnet haben. Auch hier gilt der schon zitierte Satz:

„If men define situations as real, they are real in their consequences.“<sup>25</sup>

Diese Traditionen der Macht des Wortes sind jedoch zu kontrastieren mit der auffälligen und verbreiteten Ohnmacht und Wirkungslosigkeit des Wortes, besonders im Raum der Kirche. Welch eine Flut von Worten wird da hervorgebracht – und wie wenig scheint diese Flut auszurichten. Ernst Lange hat das vor beinahe fünfzig Jahren prägnant beschrieben:

„Man war ausgezogen in der Gewissheit der Eigenmacht, der Alleinwirksamkeit und Allgenügsamkeit des Wortes, dem die Verkündigung dient. Und nun macht man die verwirrende Erfahrung, dass man gerade hier, im Kern des Dienstes, merkwürdig isoliert bleibt, dass man nichts ausrichtet, nichts bewirkt, nichts verändert ... Er (sc. der Pfarrer, M.K.) kann sich nicht verständlich machen. Er kann die gläserne Wand nicht durchbrechen, die ihn vom Hörer, vom Zeitgenossen trennt.“<sup>26</sup>

Religiöse Sprache ist für viele Zeitgenossen zur Fremdsprache geworden, unverständlich, ohne Bezug zum

Religiöse Sprache häufig  
ohne Bezug zum Alltag

Alltag; dann kann sie kaum noch Wirkungsmacht entfalten.

Nicht erst im Medienzeitalter geht es darum, wer die besseren Bilder hat. Bilder sprechen den ganzen Menschen an, gehen unter die Haut, lösen Emotionen aus – während die vielen Worte, die in den Kirchen gesprochen und geschrieben werden, abstrakt und erfahrungsfern bleiben, so dass kaum noch Überzeugungskraft von ihnen ausgeht. Die Wirkmächtigkeit des Katholizismus hängt sicher damit zusammen, dass es dort heilige Bilder (und heilige Gegenstände) gibt, von denen die Leute glauben, dass der/das dargestellte Heilige im Bild magisch anwesend ist und seine Macht zum Wohl der Anbetenden ausübt.

Die Konzentration auf das Wort soll verhindern, dass man Gott (und auch den Menschen!) durch ein Bild von ihm verfügbar macht. Die Absicht ist loblich; in der Volksfrömmigkeit hat sie nie die nötige Macht gehabt, sich durchzusetzen; die Bilder waren und sind immer stärker.<sup>27</sup> Trotzdem beharrt der Protestantismus auf dem Wort als dem entscheidenden Machtmittel der Kirche. Ob das zukunftssträchtig ist, muss sich herausstellen.

3.2 Das Amt

Das Amt, so könnte man salopp sagen, ist auch nicht mehr das, was es einmal war<sup>28</sup>. Das Amt erwächst in der evangelischen Kirche aus dem „Dienst am Wort“, wie es früher altertümelnd, aber sachlich richtig genannt wurde. Das Amt galt lange Zeit als von Gott eingesetzt: Welch eine Machtausstattung war damit gegeben! Mit der angedeuteten Ohnmacht des Wortes hat sich dann auch die selbstverständliche mit dem Amt verbundene Macht und Autorität der Pfarrerinnen und Pfarrer verflüchtigt. Das Amt wirkt nur noch sehr begrenzt aus seinem überindividuellen Anspruch heraus, sondern muss von der jeweiligen Person überzeugend und glaubwürdig gestaltet werden, es muss jeweils neu gleichsam mit Macht und Kraft gefüllt werden, sonst findet es kaum mehr Aufmerksamkeit.

Eine solche Füllung mit Macht kommt zum einen von der Person, die das Amt inne hat, von ihrer Überzeugungsfähigkeit und Sachkompetenz, aber zum anderen auch von denen, die abhängig sein und sich führen oder beeindrucken lassen wollen. An dieser Stelle sieht man deutlich die Luhmann'sche Figur von der Wechselseitigkeit der Macht: Wer Einfluss haben will, ist angewiesen auf andere, die bereit sind, sich beeinflussen zu lassen. Wer sich geistlich versorgen lassen will, wer bereit ist, mit dem Bild vom Hirten und den Schafen zu regredieren, gibt selber Macht ab und delegiert sie an den Hirten; wer den Pfarrer mit religiösen Übertragungen als „Führer in das

Heilige“ belegt, schreibt ihm ebenfalls viel Macht zu – ich würde sagen: Mehr Macht als ihm oder ihr zusteht und gut tut. In manchen Gemeinden kann man besichtigen, wie diese Machtdynamik funktioniert. Aber insgesamt funktioniert sie immer weniger: Der schwindende Einfluss der Kirchen in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit legt davon Zeugnis ab.

Umgekehrt gibt es natürlich auch die Amtsträger, die andere, vor allem Jugendliche und junge Erwachsene,

**Macht, die andere ermächtigt vs. Macht, die andere abhängig macht**

begeistern, stärken und ermutigen können, die selber von ihrer Macht an andere weiter geben. Gerade da jedoch wird sichtbar, welche Gratwanderung es ist zwischen einer Macht, die andere „ermächtigt“ oder sie abhängig macht und klein hält.

**3.3 Die Gemeinschaft**

Auch das Volk Gottes hat Macht: Die Gemeinschaft der Heiligen, die Gemeinde, kann Einzelne stärken, stützen und mit ihrer Solidarität tragen; zugleich kann communio kontrollieren, einengen und Einzelne an die Normen und Werte der Gesamtheit anpassen.

Aus der Gruppendynamik kennen wir die Ambivalenz der Gruppe zur Genüge: Gruppen bieten Solidarität und Mitgefühl an, Gruppenmitglieder stützen einander und leben damit das,

**koaktive Macht vs. Macht über**

was Martha Stortz als „Macht mit ...“, als koaktive, andere ermächtigende, solidarische Macht gekennzeichnet

net hat (im Unterschied zu „Macht über...“ und „Macht von innen“).<sup>29</sup> Gleichzeitig üben Gruppen einen Sog auf einzelne aus, sich ins Ganze einzuordnen, sich einzufügen und individuelle Eigenheiten gerade aufzugeben. Wenn dieser Sog zur Uniformität dann noch verknüpft ist mit einer Ideologie von Liebe, Freundlichkeit, Geduld und entsprechender Angst vor Auseinandersetzung und Konflikten, wächst die Macht der Gruppe weiter an: Wir verstehen uns, wir mögen uns, wir streiten nicht. Wer will sich diesem latenten Zwang widersetzen und sich unbeliebt machen? Wenn dann noch ein Außenfeind dazu kommt, gegen den man meint, sich solidarisieren zu müssen, die säkulare Welt oder eine Gruppierung anderer Konfession und Religion, dann kann man sich dieser Macht der Gemeinschaft kaum entziehen. In gruppendynamischen Trainings oder Selbsterfahrungsgruppen wird eine solche ambivalente Dynamik explizit thematisiert, dadurch kann sie bewusst gemacht und begrenzt werden; in vielen anderen Gruppen läuft sie unbewusst ab: Da ist der Anpassungsdruck, die Macht der Gemeinschaft, im Blick auf einzelne u.U. erheblich.

**3.4 Die Bürokratie**

Kirche ist immer auch Organisation. Die Kirchen, katholische und evangelische, zusammen mit Diakonie und

**Kirche als Organisation, um das Unorganisierbare Glaube und Spiritualität – zu organisieren**

Caritas, gehören zu den „mächtigsten Konzernen“ in Deutschland, wenn man sie als Arbeitgeber sieht, also die Zahlen der Beschäftigten und ihr Finanzvolumen veranschlagt.<sup>30</sup>

Kirche als Organisation ist dazu da, in den Worten des Soziologen Armin Nassehi, das Unorganisierbare, also Glauben oder Spiritualität, zu organisieren bzw. einen organisatorischen Rahmen dafür zur Verfügung zu stellen<sup>31</sup>. Als Organisation ist Kirche bürokratisch strukturiert und übt dadurch Macht aus. Bürokratie bezeichnet die Herrschaft der Verwaltung, Max Weber hat sie sehr positiv bewertet, weil sie sachlich, unpersönlich und berechenbar arbeitet<sup>32</sup>. Sie verhindert willkürliche Bevorzugung und Benachteiligung, das ist in der Tat ein deutlicher Fortschritt im Vergleich zur Undurchschaubarkeit der feudalen oder der charismatischen Herrschaft. Gleichwohl hat sie durch ihre hierarchische und regelgeleitete Struktur Schattenseiten, die besonders in der Kirche zu Buche schlagen; ich nenne zwei Punkte:

1. Die Kommunikation des Evangeliums ist im Zentrum geprägt von der Wertschätzung des Individuums in den Augen Gottes – „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen...“ (Jes 43,1). Kirchliche Bürokratie dagegen muss vom individuellen Fall absehen, muss Ereignisse formalisieren und nach einem generalisierten Muster behandeln. Damit geraten Inhalt und Struktur in eine nicht auflösbare Spannung zueinander. Und

**nicht auflösbare Spannung zwischen Struktur und Inhalt**

deswegen sind Menschen immer wieder erbost, wenn sie beispielsweise aus der Kirche ausgetreten sind und dann nicht kirchlich heiraten dürfen oder Arbeitskonflikte nicht mit Nächstenliebe, sondern mit den Mitteln des Arbeitsrechts geregelt werden.

2. Kirche als geistliche Gemeinschaft soll sich durch das Wort Gottes regieren lassen (s.o.); in empirischer Hinsicht erweist sich diese These

jedoch als ausgesprochen schwierig. Auch Bischöfe und Präsidien verbinden ihre Auslegung des Wortes Gottes mit Machtinteressen, die persönliche Motive und Ziele der Landeskirche spiegeln. Es gibt eben nicht das „reine“ Wort Gottes,

### Wort Gottes immer nur als ausgelegt

sondern immer nur das ausgelegte – und Auslegung, das wissen wir lange, ist immer auch „Einlegung“, verquickt mit eigenem Vorverständnis und entsprechenden Interessen.<sup>33</sup>

## 4. Machtmissbrauch in der Kirche

Wenn von Machtmissbrauch die Rede ist, denken wir gegenwärtig sofort an sexuelle Gewalt, die vorwiegend von Männern an Kindern, Jugendlichen und Frauen verübt wird. Dazu ist in den letzten Jahren viel gesagt und geschrieben worden, ich möchte hier die Perspektive erweitern und auf Formen des Machtmissbrauchs hinweisen, die eher unauffällig daher kommen, aber gerade deswegen besonders zwiespältige Wirkungen freisetzen können. Es geht um so etwas wie strukturellen Machtmissbrauch, der tief in Strukturen und Selbstverständnis der Kirchen eingelassen ist und das Amtsverständnis vieler Einzelner prägt.

### 4.1 Verleugnung von Macht

Wenn Macht ein Urphänomen des Lebens darstellt (s. o.) und in allen Beziehungen, Institutionen und Organisationen eine zentrale Rolle spielt, dann kann man in der verbreiteten Verleugnung der Macht in der Kirche eine Form des Missbrauchs erkennen. Denn das, was nicht wahrgenommen

wird, für nicht vorhanden oder nicht bedeutsam erklärt wird, kann sich umso ungehemmter ausbreiten, kann nicht kritisch reflektiert und nicht kontrolliert werden.

### Nicht wahrgenommene Macht kann nicht reflektiert werden.

Der Sozialethiker Traugott Jähnichen hat davon gesprochen, dass evangelische Kirche durch ihr Selbstverständnis Macht unsichtbar werden lässt.<sup>34</sup>

● Kirche definiert sich selbst als Dienstgemeinschaft, in der es keine Macht und Herrschaft gibt. Verwiesen wird immer wieder auf den schon zitierten Vers Mk 10,43: „Wer groß sein will unter euch, der sei euer Diener.“ Die Paradoxie, die in diesem Satz steckt, wird meistens übersehen: Das Streben nach Größe, man könnte auch sagen, nach Macht, wird nicht prinzipiell abgewiesen, es wird lediglich umgedreht oder umgedeutet: Größe und Macht wird jetzt durch Dienst ausgeübt – aber es geht immer noch um Größe und Macht. Man kann das an den Patriarchen der Diakonie im 19. Jahrhundert besichtigen: Diese Männer (Friedrich von Bodelschwingh, Theodor Fliedner u.a.) nahmen ihre patriarchale Macht sehr selbstverständlich und aus heutiger Sicht autoritär wahr, aber sie definierten es als Dienst. In einem solchen idealisierten Selbstbild war die Dimension der Macht von vornherein ausgeblendet. Die vierte These der Barmer Erklärung hat diese Sicht noch einmal explizit aufgegriffen und hinzugefügt: „Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde befohlenen Dienstes.“ Wenn alles Dienst ist, wird Macht völlig unangreifbar.

● Kirche versteht sich als „Kirche für andere“: Wir sind für andere da, wir wollen anderen helfen, wir wollen nichts für uns selbst – da kann Streben nach Macht angeblich keine Rolle spielen.

● Positions- und Rollenunterschiede werden unter Hinweis auf die Solidarität aller vor Gott oder das Priestertum aller Getauften verwischt: Vor Gott sind wir alle gleich. Alle gehen quasi seelsorglich miteinander um, Zusammenarbeit verschiedener Positionsträger geschieht häufig stark informell (alle duzen sich, sind Brüder und Schwestern), so dass strukturelle Ungleichheiten (zwischen Dekanin und Pfarrer, zwischen Pfarrer und Ehrenamtlichen) verdeckt werden, was in Konfliktsituationen eine Klärung erheblich erschwert.

● Und schließlich in der Kirchen- und Pfarramtstheorie: Da taucht eine kritische Auseinandersetzung mit der Macht der Kirche bzw. ihrer Repräsentanten nur am Rande auf. Wie sollen angehende Pfarrerinnen und Pfarrer, wie sollen Haupt- und Ehrenamtliche lernen, mit der Macht ihres Auftrags angemessen umzugehen, wenn das Thema in der Theorie kaum vorkommt?

Je mehr das Thema Macht in der Kirche verleugnet und tabuisiert wird, desto stärker kann sie sich unterschwellig unreflektiert und unkontrolliert entfalten.

### 4.2 Pastoralmacht

Nach Michel Foucault, der diesen Begriff geprägt hat, tritt Pastoralmacht nicht direkt in Erscheinung, sondern verbirgt sich hinter Fürsorge und aufopferndem Einsatz für andere.<sup>35</sup> Der Pastor als der gute Vater weiß, was die ihm Anvertrauten brauchen, er kennt ihre Bedürftigkeit besser als sie selbst. Aber diese selbstlose und hingebungsvolle Fürsorge-Attitüde stellt einen getarnten Machtanspruch dar, bildet die Grundlage der Pastoralmacht. Klassisch wurde sie in der Praxis der Beichte ausgeübt, in der der



Beichtvater Macht über die Gewissen der Beichtenden gewann – diese Form der Macht ist besonders gefährlich, weil sie das Gewissen, das Innerste, in Beschlag nimmt und lange unerkannt

### Fürsorge-Attitüde als getarnter Machtanspruch

bleiben kann. Gegenwärtig gibt es Restbestände solcher Pastoralmacht potentiell und real in der Seelsorge und überall da, wo das Gegenüber strukturell nicht gleich stark ist und sich undurchschaute Abhängigkeiten aufbauen! Die Ereignisse in der Diakonenanstalt Rummelsberg, die im Jahr 2010 aufgedeckt wurden<sup>36</sup>, legen beredtes Zeugnis davon ab, dass auch Erwachsene oft nur schwer solche Abhängigkeiten durchschauen und sich aus ihnen befreien können.

Ich möchte hier den Begriff der Pastoralmacht weiter fassen als Foucault das getan hat und sagen: Pfarrerinnen und Pfarrer, Theologinnen und Theologen haben qua Amt die Definitionsmacht in religiösen Angelegenheiten.

### dogmatische Konzepte und ihre Auswirkungen auf Leben und Gemeinschaft

Theologische oder dogmatische Konzepte haben reale machtförmige Auswirkungen auf das Leben von Einzelnen und auf die Gestaltung einer Gemeinschaft, das kann man beispielhaft an Hand einiger Fragen zeigen:

Wie spricht ein Pfarrer von Gott? Welche Gottesbilder verwendet er? Stellt er den strafenden Richter-Gott in den Vordergrund oder den, der Menschen befreit und in ihrer Selbstständigkeit stärkt und begleitet? Es gibt immer noch Menschen, die sich im Sterben vor einem richtenden Gott fürchten.

Welche Menschenbilder gebraucht eine Pfarrerin? Steht der Aspekt von Schuld und Sünde im Vordergrund oder der von Freude am Leben und Ermutigung zur Freiheit?

Welchen Stellenwert räumen die Hauptamtlichen in der Kirche den Laien, den Ehrenamtlichen ein? Ist der Gedanke vom „Priestertum aller Getauften“ kirchliche Rhetorik oder Realität? Vor wenigen Jahren besuchte ich die Einführung eines Pfarrers in eine Gemeinde, da waren dreizehn Talarträger und zwei Mitglieder des Kirchenvorstands bei der Einführung beteiligt – die Machtsymbolik war deutlich!

### 5. Schluss: Kontrollierter Umgang mit Macht?

Dem Christentum ist mit dem Glauben an Gott eine grundlegende Kritik aller Machtverhältnisse in seinen Institutionen eingeschrieben: „Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn einer ist euer Lehrer<sup>37</sup>, ihr aber seid alle Brüder ...“ (Mt 23, 8). In diesen Versen steht der anti-hierarchische Impuls im Vordergrund: Während die Pharisäer und Schriftgelehrten eine Rangordnung aufbauen, soll es in der Nachfolge Jesu, soll es in der Kirche keine Über- und Unterordnung geben. Jesus wird als alleiniger Lehrer, als der alleinige Meister bezeichnet, die ihm nachfolgen gelten als prinzipiell gleichrangige Brüder und Schwestern. Damit ist ein Ideal gezeichnet, das schon unter den Jüngern Jesu nur begrenzt funktioniert hat, wie der Rangstreit zweier Jünger um einen Ehrenplatz an der Seite Jesu (Mt 20, 20ff.) oder spätere Streitigkeiten zwischen Paulus und

### Ursprungskritik lebendig erhalten

Petrus um die Leitung der Gemeinden zeigen. In jeder Gruppe, in jeder Institution bilden sich unvermeidlich

Ordnungen und Machtstrukturen aus; andernfalls könnten sie nicht überleben. Umso wichtiger erscheint es dann aber, die erwähnte Ursprungskritik lebendig zu halten.

Das bedeutet: Verantwortlicher Umgang mit Macht kann gelingen, wenn man sie nicht verleugnet und tabuisiert, sondern aufmerksam wahrnimmt und ein kritisches Bewusstsein ihrer Möglichkeiten und ihrer Gefahren entwickelt. Gerade aus den vielen intimen Situationen, in denen kirchliche Arbeit stattfindet und in denen sich Pastoralmacht aktualisiert, erwachsen in besonderem Maß die Möglichkeiten zum Missbrauch der Macht, zur sexualisierten Gewaltausübung, aber auch zu suggestiver Manipulation, zu Indoktrination, zur Entstehung von Abhängigkeiten, zur Verschleierung von Konflikten. Sprachverwirrung über den Begriff der Liebe, von der wir in der Kirche ständig reden, emotionale Abhängigkeiten zwischen Mitarbeitenden und „Schutzbefohlenen“, falsch verstandene Solidaritäten begünstigen unkontrollierte, gefährliche Machtausübung.

Gleichzeitig sind unsere Wahrnehmungsfähigkeiten begrenzt: Jeder Mensch hat blinde Flecken; Interessen, Ängste, Vorurteile, aber auch Ideale schränken die Wahrnehmungsfähigkeit ein. Und ein bestimmtes Maß an Anpassung ist notwendig, um in einer Gemeinschaft handlungsfähig sein zu können. Dann lebt die Fähigkeit zur Wahrnehmung von missbräuchlich eingesetzter Macht (wo ist die Grenze? Wer bestimmt sie? Auch das ist schon wieder eine Machtfrage!) vom wechselseitigen kritischen feedback unter „Brüdern und Schwestern“. Synoden sind dazu da, Aufsicht auszuüben – aber auch sie sind nicht gefeit gegen zu weitgehende Anpassung gegenüber denen, die dort das Sagen haben. Auch formalisierte Kontrolle durch Recht und Gesetz, durch eine funktionierende Dienst- und Fachaufsicht lebt von der Bereitschaft zu wechselseitiger kritischer Offenheit. Wir brauchen eine Kultur des feedback auf allen Ebenen der Kirche. Und die wiederum ist nur möglich auf der Basis einer allgemei-

nen Wertschätzung von Differenz und Konflikt. Kirchliche Milieus sind stark geprägt von Idealen der Liebe, Freundlichkeit, Geduld und Nachsicht – Vorstellungen, denen zweifellos hohe sozialethische Bedeutung zukommt, deren Schattenseiten jedoch oft zu wenig gesehen werden. Kritik der Macht lebt davon, dass die Beteiligten Mut zur Differenz, zum Streit um die Wahrheit mitbringen.

Deswegen braucht eine Kirche, die das Priestertum aller Getauften – und damit die prinzipielle Gleichheit aller Getauften – im Zentrum ihres Glaubens bekennt, schlussendlich und vielleicht am Wichtigsten ein gesundes Maß an Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein bei eben diesen Getauften, damit sie den Mut haben, sich gegen Machtmissbrauch, Gewaltanwendung und Manipulation aufzulehnen, dass sie bereit sind, Kritik zu üben und sich nicht alles bieten zu lassen. Letztlich ist es, glaube ich, der „aufrechte Gang“, der Menschen die Courage verleiht, gegen ungerechtfertigte Machtausübung anzutreten. Ruth Cohn, die Begründerin der TZI hat als Grundsatz formuliert: „Wir sind nicht allmächtig, wir sind nicht ohnmächtig, wir sind partiell mächtig!“<sup>38</sup>

Wenn wir uns dessen bewusst sind und bleiben, kann Macht produktiv eingesetzt und ihr Missbrauch zumindest eingeschränkt werden. <

#### Anmerkungen

- 1 Überarbeitete Fassung eines Vortrags auf einer Tagung der „Interseel“ in Nürnberg am 25.1.2013.
- 2 Josuttis, M. (1993). Petrus, die Kirche und die verdammte Macht. Zürich.
- 3 Schüleln, J.A. (2007). Soziologische und psychoanalytische Theorien der Macht. In: Haubl, R./Daser, B. (Hrsg.). Macht und Psy-

- che in Organisationen. Göttingen, 13.
- 4 Vgl. Kämpfer, H. (2010). Macht. Bewegungen im sozialen und psychischen Raum. Pastoraltheologie 99, 272 – 287.
- 5 Vgl. Schwarz, F. (2005). Wirtschaftsimperium Kirche: Der mächtigste Konzern Deutschlands. Frankfurt / New York.
- 6 Vgl. die Übersicht bei Schüleln (Anm. 3), 13 – 56.
- 7 Vgl. Tillich, P. (1969). Liebe, Macht Gerechtigkeit. Ges. Werke Bd. XI. Stuttgart, 165f.
- 8 May, R. (1974). Power and Innocence. London, 121ff.
- 9 Weber, M., (1947). Grundriß der Sozialökonomik. III. Abt., 1. Halbband. Tübingen, 28.
- 10 Zitiert in: Schüleln (Anm. 3), 20.
- 11 Vgl. zum Folgenden Nassehi, A., (2011). Soziologie. Zehn einführende Vorlesungen. Wiesbaden, 170ff.
- 12 Zum Folgenden vgl. Niklas Luhmann. Macht. Stuttgart 2003, 4ff.; Richard Schmiedeke. Unter eigener Leitung und Ordnung. Neukirchen 2009, 130ff.
- 13 Schmiedeke 137. Vgl. auch Karle, I. (2001). Der Pfarrberuf als Profession. Gütersloh, 165ff.
- 14 Wirth, H. J. (2011), Narzissmus und Macht. Gießen, 88ff.
- 15 Wirth, ebd. 52, im Anschluss an Martin Altmeyer.
- 16 Wirth, ebd. 53.
- 17 Vgl. Hirsch, M. (2012). „Goldmine und Minenfeld“. Liebe und sexueller Machtmissbrauch in der analytischen Psychotherapie und anderen Abhängigkeitsbeziehungen. Gießen, 87ff.
- 18 Riemann, F. (1992), Grundformen der Angst. München.
- 19 Vgl. zum Folgenden Josuttis, M. (1983). Der Pfarrer ist anders. Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie. München, 89ff.
- 20 Vgl. Graf, F. W. (2009). Missbrauchte Götter. München, 103.
- 21 Zitiert bei Graf ebd.
- 22 WA 8, 683. Zitiert bei Barth, H.-M. (2009). Die Theologie Martin Luthers. Eine kritische Würdigung. Gütersloh, 365.
- 23 WA 28, 613, zitiert bei Barth ebd.
- 24 Vgl. F.W. Graf (Anm. 20), 63 unter Verweis auf die amerikanischen Soziologen W.I. und D.S. Thomas: „If men define situations as real, they are real in their conse-

- quences.“
- 25 Ebd.
- 26 Lange, E. (1965). Predigen als Beruf. München 1982, 106f.
- 27 Ein Gang durch die Abteilung „Volksfrömmigkeit“ im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg belegt diese These eindrucksvoll. Zur Macht der Bilder im Gegenüber zum Wort vgl. Graf (Anm. 20), 118ff.
- 28 Vgl. ausführlicher Klessmann, M. (2012). Das Pfarramt. Einführung in Grundfragen der Pastoraltheologie. Neukirchen, besonders 112ff.
- 29 Vgl. die Zusammenfassung bei Klessmann, M. (2009). Pastoralpsychologie. Ein Lehrbuch. Neukirchen, 264f.
- 30 So der Untertitel des Buches von Friedhelm Schwarz (Anm. 5).
- 31 Nassehi, A. (2009). Die Organisation des Unorganisierbaren. Warum sich Kirche so leicht, religiöse Praxis aber so schwer verändern lässt. In: Karle, I. (Hrsg.), Kirchenreform. Interdisziplinäre Perspektiven. Leipzig, 199 – 218. Vgl. auch Hermelink, H. (2011). Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Gütersloh.
- 32 Vgl. Giddens, A. (1997). Sociology. Cambridge, 286ff.
- 33 Im jüdischen Museum in Berlin fand ich folgendes Baruch Spinoza zugeschriebene Zitat (leider ohne Quellenangabe): „in aller Munde ist zwar die hl. Schrift das Wort Gottes, aber fast alle sehen wir eigene Erdichtungen für Gottes Wort ausgeben und nur darauf bedacht mit dem Vorwande der Religion die Anderen zu zwingen, dass sie denken wie sie.“
- 34 Zum Folgenden Jähnichen, T. (2011). Was macht Kirche mit Macht – was macht Macht mit Kirche? WzM 63, 135 – 146.
- 35 Zum Folgenden vgl. Steinkamp, H. (199). Die sanfte Macht der Hirten. Mainz, 9ff.
- 36 Es kam zu verschiedenen Grenzüberschreitungen durch den damaligen Rektor gegenüber erwachsenen Personen, die sich in der Diakonenausbildung befanden.
- 37 Manche Übersetzungen schlagen vor: „Einer ist euer Meister.“
- 38 Zitiert bei Ballhausen, H./Schultze, A. (1992). Das gesellschaftstherapeutische Anliegen der TZI. In: Löhmer, C./Stadnhardt, R. (Hrsg.). TZI. Pädagogisch-therapeutische Gruppenarbeit nach Ruth Cohn. Stuttgart, 143.



Wenn die Wahrheit die Hoffnung bedroht, dann opfern wir in der Regel die Wahrheit, nicht selten mit denen, die nach ihr suchen.

Roger Scruton